

Diese Auffassung »widerspricht der Natur und dem Wesen der halachischen und philosophischen Ansichten des Maimonides« (28).

Den grössten Teil des Buches von Frau Goldfeld bilden der hebräische Text, die englische Wiedergabe und eine ausführliche Kommentierung der Abhandlung über Auferstehung und kommende Welt, die sich in dem von Meir ha-Levi Abulafia von Toledo stammenden »Yad Ramah« zu mSan 10 (Cheleq) findet. Diese Abhandlung ist nach der Verfasserin ein in Yad Ramah eingeschobenes Stück, das in die Geschichte der Kontroverse um den Glauben des Maimonides im 12./13. Jh. hineinspielt. Sie ist wohl etwas älter als der Traktat über die Auferstehung, trifft sich aber mit ihm in der pro-Maimonidischen Tendenz. Der Verfasser wollte gegen die Gegner des Maimonides Stellung beziehen, die in einer Art Gesinnungsgemeinschaft mit den katholischen Inquisitoren das Judentum vom angeblichen Ketzer Maimonides purgieren wollten. Das Buch von Frau Goldfeld wird sicher nicht das letzte Wort über den »hundertjährigen Krieg« zwischen Maimonidisten und Antimaimonidisten sein. Sein Mangel liegt in einer gewissen Vernachlässigung des Traktates über die Auferstehung zugunsten der Abhandlung im Yad Ramah. Im ganzen aber sind die Thesen klar dargelegt. Die kommenden Diskussionen um den Glauben des Maimonides werden nicht an Goldfelds Buch vorbei stattfinden können. Clemens Thoma

PETER HÖFFKEN: Elemente kommunikativer Didaktik in frühjüdischer und rabbinischer Literatur. Essen 1986. Verlag Die Blaue Eule. 536 Seiten.

Im Kontext der zunehmenden Beschäftigung christlicher Theologie mit dem Judentum ist der evangelische Theologe und Religionspädagoge Peter Höffken in seiner Habilitationsschrift für die Pädagogische Fakultät an der Universität Bonn nunmehr der Traditionsübermittlung im frühen Judentum nachgegangen. Sein Untersuchungszeitraum beschränkt sich auf die Zeit von 500 vor bis 500 nach Christus und damit auf die Zeit, in der die Grundlage zu dem Judentum gelegt wurde, wie es bis in unsere Zeit hinein besteht.

Höffken untersucht unter einem recht eingeschränkten Gesichtskreis, nämlich »als wissenschaftliche Beschäftigung mit bestimmten Formen symbolischer Interaktion, mit Formen religiöser und religiös relevanter Kommunikation« (17) – so seine Definition von Religionspädagogik. Sein Untersuchungsinstrumentarium entnimmt er moderner Kommunikationstheorie. Von daher sieht er heute ein Vordringen digitaler Kommunikation am Werke, d. h. logische und sprachlich erklärende, im Gegensatz zur analogen, die frühere Zeiten und vor allem religiöse Kommunikation prägte und durch bildliche und bildhafte Analogien bestimmt war.

Auf diesem Hintergrund erhebt er die Strukturen der Vermittlung von Tradition an der frühjüdischen und rabbinischen Literatur. Der pädagogische Zugriff gibt ihm als Befragungsfelder an die Hand: die Untersuchung der Denkstrukturen, die Macht der Vorbilder und die Relevanz des Erzählens für den Bereich religiöser Erziehung. Kategorial bedeutet das: was bewirkt das Denken in Antithesen, welches – wenn auch im einzelnen unterschiedlich – zum Kontinuum der untersuchten Literatur gehört? Wie steht es mit der Möglichkeit geistiger Differenzierung, mit dem Willen, zu fundamentalen Einsichten zu führen, und nicht zuletzt mit der Chance, Wirklichkeit Gottes und der Welt analog, d. h. in Bildern, zu definieren (Höffken redet m. E. unglücklich von »Beziehungen«)? – In welcher Weise werden vorbildhafte Gestalten der Tradition aufgenommen, welche Bedeutung haben Vorbildgestalten wie

Vater und Lehrer oder Rabbi gewonnen? – Und wenn schon im Erzählen am ehesten »analoge Kommunikation« zum Tragen kommt, welche Abzweckungen und Erzähltechniken waren dann besonders wichtig? Was, wie, in welchem Umfang und warum wurden Geschichten reduziert, reproduziert, amplifiziert und reorganisiert? Was bedeutete in diesem Zusammenhang Individualisierung, Konkretisierung und Dramatisierung und hier vor allem Dialogisierung?

In seinen umfangreichen Darlegungen gibt Höffken darüber detailliert Auskunft. Am Schluss seiner Untersuchung kommt er im Blick auf die Wirksamkeit christlicher Erziehung zu einem für diese überwiegend negativen Urteil: »Im christlichen Religionsunterricht wird häufig vorschnell hinterfragt und problematisiert, ehe die Sache selbst hinreichend vermittelt ist. Das Judentum geht hier umgekehrt vor: zunächst werden die Lernenden mit Formen religiöser Lebens- und Vergangenheitsbewältigung in Texten immer wieder konfrontiert, bis diese so gelernt sind, dass sie in das Verhalten des Lernenden integriert sind. Erst auf einer höheren Stufe werden sie rational bearbeitet. Demgegenüber bleiben im christlichen Religionsunterricht grundlegende religiöse Argumentationsmuster ungeübt und deshalb weithin unbekannt« (421).

In diesem Urteil häufen sich m. E. die methodologischen Fehler, die das ganze Unternehmen Höffkens auf weiten Strecken fragwürdig machen. Zunächst ist der schulische Religionsunterricht nur ein minimaler Teil religiöser Erziehung auch bei Christen, sodann ist es mehr als zweifelhaft, Judentum um die Zeitenwende mit dem heutigen in eins zu setzen. Das Überspringen historischer Differenzierungen, der Verzicht auf eine Rekonstruktion der sozialen Welt der untersuchten Literatur, die Reduktion von Texten auf ihre sprachlich-strukturelle Mitteilung einerseits und die Generalisierungen andererseits, zumal wenn sie mit Transfer in unserer Zeit einhergehen, sind m. E. schwer erträglich. Zudem: wie weit ist es zulässig, aus unserer Zeit gewonnene Kategorien zur Definition von Kommunikation (schon dieser Begriff ist ein Problem!) schlicht auf andere Zeiten zu übertragen, ohne deren Zeugnisse auf die ihnen immanenten Massstäbe hin abzuklopfen?

Liest man das Buch sozusagen gereinigt von der modernen Überfremdung und gibt sich mit dem zufrieden, was sich historisch wirklich ausmachen lässt, dann wirft Höffkens Werk dennoch zahlreiche wichtige Einsichten ab. Durchgängig zeigt sich, dass das Jahr 70 n. Chr. eine wichtige Zäsur darstellt, die allerdings nicht eine Vielfalt jüdischer Selbstbezeugung in ein starres System aufgehen lässt, sondern eher angemessene Korrekturen ermöglicht. Der Wandel sei an drei Beispielen aufgezeigt. »Die weisheitliche Tradition der Beziehungsherstellung in Form von Metaphern, Bildern und Gleichnissen ist wesentlich rational orientiert, will beleuchten, zeigen, erschliessen« (162), während bestimmte prophetische Formen »ein arationales Beeindruckungsinstrumentarium« (Visionen und Allegorien) benutzen und erst die Apokalyptik wieder verstärkt rational argumentiert. Im Rabbinismus lernt man, Gleichnisse und Verwandtes zu formulieren, nutzt die Chance, Altes neu erstrahlen zu lassen in der Metapher, setzt präzise Vergleiche zur Klarstellung ein und argumentiert über die in Gleichnissen gefasste Verfremdung von Sachverhalten. Zusammenfassend führt der Autor aus: »Im Judentum freilich hat sich die Tradition, in Bildern und Vergleichen zu reden (und zu schreiben), bis in die Gegenwart hin sehr viel stärker gehalten, ein Anzeichen für die prägende Kraft der . . . rabbinischen Lehrtradition . . . Die jüdische Kultur des vergleichend-biblischen Denkens hat . . . Denkformen bewahrt, die eine unbegriff-

liche Haltung zu »religiöser« Überlieferung im weiteren Sinne einnehmen« (205).

Was die Bedeutung historischer Vorbilder betrifft, so kommt es im Frühjudentum zu verschiedenen Formen typischen Denkens: Epochen, Personen und Fakten im Vergleich. Dabei sind die Vergleichspunkte weitgehend durch jeweils zeitgenössische Interessen bestimmt. Es geht einmal um Rollenübernahme in gegebenen Situationen, zum anderen um die Deutung gegenwärtiger Ereignisse im Licht biblisch-prophetischer Zeugnisse. Daran ändert sich prinzipiell auch in rabbinischer Zeit wenig. »Die Erzählung vom Vorbild schafft nicht von sich aus bestimmte Einstellungen ethischer, moralischer, religiöser Natur, sondern spitzt diese im Regelfall nur zu, gibt ihnen eine besonders eindrückliche Auslegung im Einzelfall und an der einzelnen Person« (267).

Es überrascht daher nicht, wenn man in der frühjüdischen Literatur auf einen freien erzählerischen Umgang mit den biblischen Texten stößt, zumal bei der Ausmalung von Handlungsmotivationen und Vorgeschichten/Kindheitsgeschichten u. ä. Demgegenüber geht rabbinisches Erzählen genauer auf die Überlieferung ein. Es wird wenig reproduziert, reorganisiert und reduziert, wohl aber amplifiziert, d. h., entfaltet, z. B. durch Dialogisierung, Zusammenstellung von Bibelzitaten u. ä. Wo summarisch erzählt wird, tritt die Erzählung »in den Dienst der Akzentuierung jüdischer Existenzprobleme: (1) akzentuiert auf weitreichende Bedrückung/Verfolgung Israels; (2) betont die Vorläufigkeit von Diaspora überhaupt; (3) betont weisheitliche Momente jüdischer Volksidentität« (398). Damit wird auch die vornehmliche Stossrichtung rabbinischer Erzählungen angesprochen.

So unbefriedigend Höffkens Buch methodologisch sein mag, es ist eine Fundgrube von Elementen jüdischer Erziehung im angesprochenen Zeitraum. Kurt Bätz, Karlsruhe

MARTIN HUHN / WOLFGANG WENDE (Hrsg.): Wege nach Jerusalem. Zum Verständnis des Judentums. Düsseldorf 1985. dkv (= der kleine verlag). 77 Seiten.

»Autor und Herausgeber verstehen dieses Buch als einen Beitrag zur Förderung der Jugendbegegnung mit Israel.« Dieser Hinweis im Vorwort will beachtet sein, damit man es nicht mit falschen Erwartungen in die Hand nimmt. Die Einzelabschnitte bringen Überblicke und grundlegenden Erläuterungen zur jüdischen Geschichte und Kultur, zum Selbstverständnis und Brauchtum sowie zum christlich-jüdischen Verhältnis in der Vergangenheit. Der eigenartigerweise angestrebte Verzicht auf eine Behandlung der aktuellen Lage in Israel (S. 65) kann nicht konsequent durchgehalten werden (vgl. S. 39f.). Manche Aussagen stehen aufgrund des knappen Platzes etwas holzschnittartig da, etwa zur Geschichte des Verhältnisses von Christentum und Judentum in neutestamentlicher Zeit. Die einzelnen Abschnitten angefügten »Arbeitsaufgaben« scheinen mitunter etwas weit hergeholt zu sein. Davon abgesehen kann das Bändchen Jugendlichen eine gute Hilfe leisten, jüdischen Altersgenossen mit Aufgeschlossenheit zu begegnen. Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

WERNER JOCHMANN / GÜNTHER BRAKELMANN / MARTIN GRESCHAT: Protestantismus und Politik – Werk und Wirkung Adolf Stoeckers. Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 17. Hamburg 1982. Hans Christians Verlag. 252 Seiten.

Als der preussische Hofprediger Adolf Stoecker (1835–1909) gestorben war, überschrieb »Im deutschen Reich«, die Monatszeitschrift des C.-V. (Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Berlin), die Nachricht vom Ableben des als beredt und berüchtigt, als

unverhüllt-antisemitisch bekannten Agitators vornehm, im Rückblick vielleicht allzu vornehm, mit dem lateinischen Ausspruch »De mortuis nil nisi bene«. Aber gleichzeitig wurde an eine infame jüdenfeindliche Klebezettelaktion im Jahre 1881 erinnert – das gab es auch damals schon! Von dieser hatte sich Stoecker zwar distanziert, aber auf die Beschwerde des Geheimen Sanitätsrats Dr. Cohn, Berlin S.O., in einem »Entschuldigungsbrief«, datiert Partenkirchen am 26. Juni 1881, den ihn unmissverständlich kennzeichnenden Satz eingefügt: »Niemand kann diese Art, einen edlen Kampf mit unedlen Waffen zu führen, mehr missbilligen als ich.«

Die kritische Buchliteratur über Stoecker war bisher nicht beträchtlich, wenn man von Walter Franks Monographie »Hofprediger Stoecker und die christlichsoziale Bewegung« (Berlin 1928, Hamburg 1935) absieht; der Autor war in der Nazizeit der Chef des Reichsinstituts für die Geschichte des Neuen Deutschland.

Um so mehr ist das Erscheinen dieser Schrift zu begrüßen; denn der dritte und letzte Teil beschäftigt sich mit Stoecker als nationalkonservativem Politiker und antisemitischem Agitator. Als Autor für diesen Teil zeichnet einer der drei Herausgeber der Neuerscheinung, der Historiker Professor Dr. Werner Jochmann (Hamburg). Schon 1976 hat er sich durch eine umfangreiche Studie »Struktur und Funktion des deutschen Antisemitismus« (im Sammelwerk des Leo-Baeck-Instituts »Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914«, Tübingen) als Experte für diese Problematik ausgewiesen. Seit 1960 der Leiter der »Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg und der Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung«, widmet sich Jochmann seit langem u. a. dem Verhältnis Kirche und Judentum und insbesondere der Frage des Versagens der Kirche in unserer Zeit. In diesem Zusammenhang spielt das Phänomen Stoecker eine herausragende Rolle.

In seiner neuen Studie untersucht Jochmann vor allem, wie der Berliner evangelische Domprediger, Mitglied rechtsradikaler Parteien im preussischen Abgeordnetenhaus (1879–1898) und im Deutschen Reichstag (1881–1893 und danach wieder ab 1898), als Volksredner antisemitische Parolen in den Dienst des Kampfes gegen die »liberalen« Gegner zu stellen verstand und welchen nachhaltigen Einfluss er damit ausübte, freilich mehr bei der Landbevölkerung und in Mittelstandsschichten als in der Arbeiterschaft. Stoecker war davon überzeugt, dass die »Judenfrage« ein »neues Ferment in der Bewegung« sei und versprach sich deshalb von ihrer agitatorischen Ausnutzung und politischen Akzentuierung positive Wirkung. Er äusserte sich befriedigt darüber, dass er die »Judenfrage« aus dem literarischen Gebiet in die Volksversammlungen und damit in die politische Praxis überführt habe. 1880/81 unterstützte er nachdrücklich auch den Plan des Berliner Gymnasialprofessors Bernhard Förster, Bismarck zur teilweisen Rücknahme der Judenemanzipation zu bewegen; zumindest verlangte er u. a. die Einschränkung der Einwanderung ausländischer Juden, den Ausschluss von Juden aus allen Regierungsstellen, Beschränkungen bei ihrer Zulassung als Rechtsanwälte bei den Gerichten, ihre Entfernung aus allen Volksschullehrerstellen – dieser Katalog erscheint merkwürdig bekannt! Es sei eine Agitation gewesen, die heute vielfach als »Entgleisung oder Randerscheinung verharmlost wird«, stellt Professor Jochmann dazu fest. »Alle Versuche dieser Art seien aber nach dem millionenfachen Judenmord der Nationalsozialisten nicht akzeptabel, weil damit die Frage nach der Mitverantwortung der Christen für die Ausbildung jenes Geistes der Inhumanität, der in der Zeit des